201

František Vendiš
Na Máninách 34
170 00 Praha 7
Tschechische Republik

František Vendiš
13.7.1923 Praha
Berlin-Siemensstadt
20.8.1942 - 30.4.1945
Siemens-Schuckertwerke
Betrieb Schaltwerk

Meine Erlebnisse:

1942 beendete ich meine Lehre als Elektriker, bestand erfolgreich die Zulassung für die höhere Gewerbeschule in Prag und beendete mein Arbeitsverhältnis mit dem Betrieb, in dem ich gelernt hatte, denn vor dem folgenden Studium wollte ich meine letzten Ferien verbringen. Einen Monat vor Beginn des Studiums erhielt ich die Mitteilung, daß sich in Anbetracht der begrenzten Zahl an Studienplätzen mein Studienbeginn um 1 Jahr verschiebt. Auf Grund der damaligen Arbeitsgesetze meldete ich mich auf dem Arbeitsamt zur Arbeitsaufnahme und trotz meiner Ablehnung wurde ich zur Zwangsarbeit nach Berlin bestimmt. Ich mußte meine Eltern, meine fünf Geschwister, mein Mädchen verlassen und fuhr mit einem Massentransport nach Berlin. Hier war ich in dem Lager "Große Halle" in Berlin-Falkensee untergebracht. Am nächsten Tag mußte ich die Arbeit im Betrieb Siemens-Schuckertwerke im Betriebsteil Schaltwerk und zwar in der Abteilung 75 als Betriebselektriker aufnehmen.

Das Lager "Große Halle" war ein internationales Wohnlager, wo einige tausend Männer aus allen europäischen Staaten untergebracht waren, die damals durch die deutsche Wehrmacht besetzt worden waren, aber es waren dort auch Männer aus afrikanischen Staaten (Algerien, Tunis, Marokko). Am zahlreichsten waren die Tschechen vertreten. Das Lager befand sich im Wald und bestand zum einen aus ebenerdigen Holzbarakken, zum anderen aus offenbar später gebauten gemauerten Gebäuden, die eigene Waschräume und WC hatten, während für die Holzbaracken stets für einige ein Holzhaus als gemeinsames WC (mit einigen Kabinen) und einem Waschraum (ein Trog aus Metall mit einigen Wasserhähnen) diente. Für das ganze Lager gab es eine zentrale Küche und einen

großen Speisesaal. Diese Sozialeinrichtung war von unserer Baracke etwa 100 m entfernt, der Speisesaal, wo das Essen ausgegeben wurde, ungefähr 250 m.

Die Baracke, in der ich untergebracht war, hatte 4 Räume. Der Eingang in jedes Zimmer war direkt von draußen. Der Raum war 7 x 7 m groß, auf beiden Seiten 4 Doppelstockbetten, zwischen den Betten immer 2 Kleiderschränkchen, 40 cm breit, 2 m hoch - dort hatten wir all unser Eigentum (Kleidung, Schuhe, Wäsche usw.) Inmitten des Raumes war ein langer Holztisch und zwei ebenso lange Bänke; der Raum wurde ergänzt durch einen Ofen für feste Brennstoffe.

Zur Arbeit war es verhältnismäßig weit. Vom Lager zur Busstation des städtischen Verkehrs war es ungefähr 1 km, dann in Spandau-West umsteigen in die Straßenbahn und bis Siemensstadt, ungefähr 25 Min. Fahrzeit. Gearbeitet wurde von 6 - 18 Uhr. Die Nachmittagsschicht (in unserer Instandhaltungsabteilung) von 12 - $24^{00}$ Uhr. Bei der Nachmittagsschicht fuhren wir nach der Arbeit mit der Straßenbahn zum Rathaus von Spandau-West. Hier standen Autobusse für unsere Schicht, die uns bis in unser Lager fuhren.

Ungefähr nach einem Jahr Aufenthalt in dem Lager "Große Halle" wurden wir Mitarbeiter von Siemens umquartiert in das Lager Haselhorst in Berlin-Gartenfeld. Das war ein viel kleineres Lager, nur einige hundert Leute, und alle waren bei Siemens beschäftigte Tschechen. Auch hier waren die gleichen Unterkunftsbedingungen wie im Lager "Große Halle". Zur Arbeit waren es nur etwa 15 Min. mit der Strassenbahn.

Dieses Lager ist im Dezember 1943 bei einem Luftangriff ausgebrannt und die Insassen wurden in ein weiteres Lager von Siemens in Staaken umgesiedelt. Die Entfernung zur Arbeit war die gleiche wie vom Lager "Große Halle". Wir wohnten wieder in Holzbaracken, die den Eingang in der Mitte hatten. Dort waren Räume mit WC und einer pri-

mitiven Waschanlage abgeteilt. Eine Baracke diente als Lagerküche. In diesem Lager waren im Winter 1944/45 sehr harte Wohnbedingungen. Es gab nichts zu Heizen, das Abendessen wurde aus irgendeiner Militärküche gebracht. Auch im Betrieb wurde nicht geheizt, und so haben wir in der eigenen warmen Kleidung, mit der wir zur Arbeit fuhren, im Betrieb gearbeitet, auch in der Unterkunft haben wir sie auf Grund der Kälte nicht abgelegt. Sogar so angezogen sind wir schlafen gegangen. Traurig waren die Weihnachten 1944, wo wir alles Brennbare aus Holz in der Umgebung der Baracken liquidiert haben, den Lagerzaun, in der Baracke Pritschen, sodaß wir zu zweit auf einer Pritsche schliefen, ja sogar Zwischenwände haben wir verbrannt. Die Baracke hatte in der Mitte einen Zugang von der Sozialeinrichtung in jede Barackenhälfte, der durch Türen abgeteilt war, nach jeder Seite hin waren Räume mit 4 abgeteilten offenen Kojen, in denen sich 2 Doppelstockbetten, 4 Kleiderschränke und eine herunterzuklappende Platte befanden, die als Tischchen diente. Inmitten des Raumes ein langer hölzerner Tisch mit Bänken und einem Ofen für feste Brennstoffe. Also die gleichen Bedingungen wie in den vorangegangenen Lagern mit dem Unterschied, daß man mit einer Decke den Eingang in die Koje von dem übrigen Raum abtrennen konnte und den Eindruck einer gewissen Intimität für 4 Personen gewann.

Die Verpflegung war während des gesamten Aufenthaltes in den Lagern praktisch gleich, sowohl in der Qualität als auch in der Quantität. Das Mittagessen bekamen wir, außersonntags, im Betrieb in der Kantine, wo sich auch die deutschen Arbeiter verpflegten. Das war auch entsprechend besser als die Verpflegung im Lager. Es bestand aus sich wiederholenden Soßen mit Kartoffeln und so zweimal in der Woche Eintopf. Die Quantität war nicht ausreichend. Das zweite warme Essen hatten wir abends im Lager in gleicher Zusammensetzung, allerdings von minderer Qualität und geringerer Quantität. Dazu bekamen wir 250 gr Schwarzbrot, ungefähr 20 gr Margarine oder Rübenmarmelade.

Das war das Frühstück für den nächsten Morgen, an dem einer von uns, der an diesem Tag Dienst hatte, mit einer Kanne in die Küche ging, um schwarzen Kaffee zu holen, der allerdings aus gebranntem Korn war und nicht schmeckte. Aber es war etwas Warmes.

Ich kann nicht sagen, daß ich Hunger litt, aber nur dank dessen, daß ich, bis auf die letzten Kriegsmonate, von den Eltern jede Woche ein Lebensmittelpaket erhielt. In der Regel enthielt es 2 kg Brot, manchmal Schmelzkäse, Kunsthonig und verschiedene andere Aufbesserungen, an denen sich ab und zu auch die Tanten beteiligten. Alle meine Lieben haben es sich von den mageren Lebensmittelzuteilungen im Protektorat vom Munde abgespart, und dank ihrer Hilfe habe ich nicht gehungert, wie viele andere, die keinen solchen unterstützenden Zuschuß hatten.

Und so wanderte jede Woche ein Paket von Prag nach Berlin und einmal im Monat ein Paket aus Berlin nach Prag, wenn ich die schmutzige Wäsche nach Hause schickte, die ich nach einiger Zeit von der Mutter sauber und geflickt zurückerhielt. In der ganzen Zeit ist es nur 2 x passiert, daß ich das Paket nicht erhielt - als die Post mit meinem Paket, bevor ich es abholen konnte, bei einem Luftangriff ausbrannte.

Die Arbeitsbedingungen im Schaltwerk sagten mir zu. In Anbetracht dessen, daß es sich um eine Fabrik mit einigen tausend Beschäftigten handelte, war die dortige fachliche Tätigkeit für mich ein großer Gewinn. Ich war in der Abteilung Elektroinstandhaltung, wo wir 70 Elektriker waren. In der Mehrzahl waren es Tschechen, in späterer Zeit auch Italiener (aus der Armee des Generals Badoglia), was eigentlich Kriegsgefangene waren. Meister war ein Deutscher, Herr W[redacted], den ich sehr geschätzt habe und an den ich mich noch heute erinnere auf Grund seiner sehr positiven Haltung zu uns neuzeitlichen "Sklaven" des nazistischen Regimes. Ungefähr ein Drittel

der Beschäftigten waren Deutsche, in der Mehrzahl Parteimitglieder, denn wir waren in Kollektiven für spezielle Reparaturaufgaben (die Reparatur von Kränen, des Maschinenparks, neue Installationen usw. ). Wir arbeiteten in zwei Schichten. Von 18,oo Uhr an war die Schicht bis $24^{oo}$ Uhr nur auf die Bereitschaft der Reparatur des Maschinenparks gerichtet, sodaß nur eine begrenzte Zahl von Arbeitern in der Schicht war. Der Stellvertreter von Meister W[redacted] war NSDAP-Mitglied S[redacted], der fachlich mit unserer Arbeit nichts zu tun hatte und praktisch nur die Funktion eines politischen Aufpassers spielte. Nur vor ihm haben wir uns bei der Äußerung unserer Ansichten in acht genommen. Vor den übrigen Deutschen brauchten wir nichts zu befürchten. In der Mehrzahl waren es Leute, die aus gesundheitlichen Gründen nicht zur Armee eingezogen wurden. Es gab auch aktive Soldaten, die nach schweren Verwundungen nicht zur Armee zurückkehrten, oder sie befanden sich in einer Rekonvaleszenz beziehungsweise sie waren jung und hatten sich bisher aus verschiedenen Gründen dem Eintritt in die Wehrmacht entzogen.

Von seiten der deutschen Kollegen habe ich einschließlich des Meisters, außer dem NSDAP-Mitglied S[redacted], keinen Unterschied im Umgang, auch keine Überheblichkeit gesprürt. Einmal kam das von ihrer regimefeindlichen Einstellung, zum anderen hing das offenbar damit zusammen, daß nach der Niederlage von Stalingrad die Sympathie für das Regime umzuschlagen begann und der Widerstand wuchs, verursacht dadurch, daß es keine Familie gab, die nicht ein Opfer hatte, sei es nun an Leben, an Schwerverwundeten an der Front oder den Verlust an Eigentum, verursacht durch Bombenangriffe. Vielleicht deshalb habe ich einige gute freundschaftliche Beziehungen mit deutschen Kollegen angeknüpft und zwar in solchem Maße gegenseitigen Vertrauens, daß ich täglich über Nachrichten von Radio London informiert wurde. Helmut, der aus einer adligen Familie stammte und sich als einziger

seit 300 Jahren mit seinen Händen ernährte (er hatte Elektriker gelernt). Sonst gab es in seiner Familie nur Hochschüler, Offiziere oder Diplomaten. Manchmal brachte er mir einen Leckerbissen mit (ein Ei, Fleisch, Schokolade usw.), den er in der Speisekammer seiner Tante stahl, bei der er wohnte. Sein Onkel war Diplomat, und sie bekamen eine mehrfache Zuteilung gegenüber anderen Bürgern. Als er Ende 1944 zur Marine nach Hamburg einrücken mußte, schrieb er mir, daß ich ihm eine Tabakspfeife besorgen sollte. Mein Vater hat sie besorgt und ich habe sie an seine Adresse in Hamburg geschicht. Von der Zeit an habe ich nichts mehr von ihm gehört. Auch zwei weitere Freunde, Fritz und Gerhard, erhielten den Einberufungsbefehl zu einer Einheit der Wehrmacht in Prag. Sie brachten mir vor ihrem Verlassen des Betriebes ihre Zivilanzüge und ich gab ihnen die Prager Adresse meiner Eltern. Ich schickte die Anzüge in einem Paket nach Hause, und sie haben sie sich schon als Angehörige der Wehrmacht abgeholt. Es war mir klar, daß sie desertieren wollten, denn es war schon Dezember 1944 und das Kriegsende lag in der Luft. Auch von ihnen habe ich nichts mehr gehört. Ich hoffe, daß sie überlebt haben.

Anders war das Verhalten der Deutschen uns gegenüber in der Öffentlichkeit, in Verkehrsmitteln und auf der Straße. Für die Mehrzahl von ihnen war die Bezeichnung "Ausländer", wie sie uns nannten, ein Ausdruck der Verachtung und Minderwertigkeit. Natürlich erkannten sie uns an unserer Betonung und Unvollkommenheit unserer Deutschkenntnisse.

Über die Arbeitsbedingungen habe ich bereits gesprochen. Nun muß ich noch die finanziellen Bedingungen erwähnen. Ich kann nur für mich sprechen. Als ausgelernter Elektriker hatte ich 1,20 Mark Stundenlohn. Es wurden weder Überstunden bezahlt noch gab es Nachtzuschläge. Direkt vom Lohn abgezogen wurde die Unterbringung im

Lager, die Verpflegung im Lager und im Betrieb. Wieviel diese Abzüge ausmachten, kann ich nicht sagen. Tatsache ist jedoch, daß ich in der ganzen Zeit bei Siemens keinen Urlaub hatte, weder bezahlten noch unbezahlten. Es war eben Krieg und man hatte keinen Anspruch auf Urlaub. In Anbetracht dessen, daß die Siemenswerke eine eigene Krankenversicherung hatten, einschließlich eigener Ärzte - wurde im Falle der Arbeitsunfähigkeit Krankengeld gezahlt und Medikamente kostenlos abgegeben.

Im Unterschied zu den Polen (die das Zeichen "P" tragen mußten), den Bürgern der UdSSR(sie trugen das Zeichen "Ost") und den Juden ("Jude"), haben wir übrigen kein Zeichen getragen,und wir konnten uns völlig frei bewegen, sowohl in der Stadt als auch in allen Unterhaltungseinrichtungen in der Stadt. Die Benutzung der Massenverkehrsmittel unterlag keiner Beschränkung, einschließlich der Fahrten aus der Stadt hinaus, ganz gleich wohin, bis zu der Zeit, als das 1945 die Kriegsereignisse erforderten und niemand ohne Polizeigenehmigung die Stadt verlassen konnte.

Die freie Zeit verbrachte jeder nach seinen Interessen. Es gab einige, die ihre gesamte Freizeit beim Hasardspiel mit Karten verbrachten (allerdings ohne große Einsätze). Mancheiner hat die gesamte Freizeit verschlafen. Es gab auch solche, die jeden Lohn dem Besuch von Freudenhäusern widmeten. Mit einigen gleichgesinnten Kameraden habe ich meine Freizeit sinnvoller genutzt. Im Sommer sind wir oft in einem der vielen Seen baden gewesen, wir haben Spaziergänge durch Potsdam unternommen, Kulturdenkmäler besucht usw. Im Winter haben wir Kabaretts mit Varietéprogrammen besucht, z.B. im Haus Vaterland, Wintergarten, Europahaus, Neue Welt, Berolina aber auch Sportveranstaltungen auf dem Reichssportfeld oder in der Deutschlandhalle.

Erwähnenswert ist sicher, daß am 8.8.1944 im Mommsenstadion in

Berlin der "Tag der Ausländer" stattfand, an dem einige hundert Mitwirkende teilnahmen. Es war eine ganztägige Aktion, wo einmal die Teilnehmer vieler Nationen im sportlichen Kampf miteinander wetteiferten und zum anderen manche Nationalitäten ihre Volkstänze vorführten. Zu dieser Zeit war ich im Lager in Staaken. Einer der Bewohner unseres Lagers war Ballettmeister. Er organisierte die ganze Aktion, führte die Auswahl der Tänzer durch (wer Interesse an der Teilnahme hatte), das gleiche führte er im tschechischen Mädchenlager durch. Er gab sich Mühe mit uns, die wir viele Abende und Sonntage probten und studierte mit uns die "Tschechische Beseda" ein. Die Begleitmusik war aus einem anderen Lager unter dem Taktstock von Herrn F[redacted] (nach dem Krieg studierte er am Konservatorium und ist Professor). Der Erfolg unserer "Tschechischen Beseda" war groß. Auch unsere Sportler verzeichneten Erfolge: im 3000 m Lauf, im 800 m Lauf und im Weitscprung den 3.Platz, im Kugelstoßen den 1. Platz, in der Stafette den 4.Platz und im Finale beim Fußball siegten wir über Holland 4:3. Es muß noch hinzugefügt werden, daß wir die Beseda in schönen Trachten tanzten, die vom Nationaltheater in Prag ausgeliehen waren. Die ganze Aktion wurde von den deutschen Gewerkschaften "Kraft durch Freude" finanziert und organisiert. In der ganzen Zeit meines Aufenthalts war das die erste Aktion dieser Organisation. Die zweite Aktion war die Veranstaltung einer Kinovorführung des tschechischen Films "Okouzelná" (Die Bezauberte), zu der es nicht kam, weil in der Nacht vor der Vorstellung das Kino durch Bomben zerstört wurde.

Ich möchte noch die Frage der Strafen berühren:

Im November 1943 fand durch einige hundert angloamerikanische Flugzeuge ein großer Luftangriff auf Berlin statt. Bis dahin galt Siemensstadt als das beste Versteck von Berlin, weil an den Siemenswerken angeblich die Amerikaner durch Aktien beteiligt waren. Dieses Mal galt das jedoch nicht, und unser Lager in Haselhorst erhielt

eine Bescherung von Brandbomben und hat zum größten Teil gebrannt, aber auch das Schaltwerk stand in Flammen. In panischem Schrecken und Schock nach dem überlebten Angriff im Lagersplittergraben, bin ich mit noch 3 Kameraden durch die brennenden Straßen zu dem Mädchenlager in der Jungfernheide gerannt, das ebenfalls brannte. Wir fanden die bekannten Mädchen im umliegenden Feld und ohne jede Überlegung gingen wir zum Bahnhof und fuhren mit dem erstbesten Zug nach Dresden, wo wir in einen Zug zur Grenze umstiegen. Einer von uns stammte aus dem Raum auf der anderen Seite der Grenze, sodaß er uns alle sicher hinüberführte. Bei seinen Eltern haben wir übernachtet, uns sattgegessen und sind auseinandergegangen, jeder zu seinem Zuhause. Ich meldete mich beim Arbeitsamt, gab die ausgebombte Fabrik in Berlin an und wurde einer Montagefirma für Elektroinstalltionsarbeiten zugeteilt. Von dieser Firma aus war ich auf Elektromontage in Ostrava, als mich die Firma Siemens wegen Verlassens des Arbeitsplatzes suchte. Ich weiß nicht, auf welche Weise sie meine Wirkungsstätte gefunden haben. Die Wirklichkeit war, daß ich verhaftet und zu 3 Monaten Arbeitslager verurteilt wurde. Es war hier ein hartes Regime, schwere Arbeit bei den Hochöfen von Vítkovice, bei kleinsten Vergehen schwere öffentlich durchgeführte körperliche Strafen vor dem angetretenen Lager auf dem Appellplatz. Nach 3 Wochen wurde die Strafe auf Grund des Eingreifens der Prager Filiale von Siemens aufgehoben. Direkt von Ostrava mußte ich zurück nach Berlin. Die Kleidung, die ich vor meiner Flucht in Berlin hatte, war verbrannt. Ich hatte nur die paar Sachen, die ich in Ostrava mithatte,und so mußten mir meine Eltern alles Notwendige aus Prag schicken. Im Schaltwerk kehrte ich an den ursprünglichen Arbeitsplatz zurück, als ob nichts gewesen wäre, nur das NSDAP-Mitglied hat mir oft vorgehalten: Sieh Dich vor, noch sind Dir die Haare nicht gewachsen.(Im Arbeitslager war ich kahlgeschoren worden, wodurch man jeden erkannte, der aus dem Straf-

vollzug kam.

Es war nach Neujahr 1945 - der Krieg näherte sich unaufhaltsam seinem Ende, am östlichen Stadtrand von Berlin tauchten russische Aufklärungspanzer auf, die Stadt verfiel in Panik.

Im Betrieb wurden die Arbeiten auf ein Minimum reduziert. Ich wurde der Organisation Todt zugeteilt, zur Enttrümmerung, zur Freilegung von Toten, zum Bau von Barrikaden in den Straßen der Stadt, und als man anfing Gruppen zur Aushebung von Panzersperren in Frankfurt an der Oder zu organisieren, sagten 6 Kameraden von uns, daß es für die Erhaltung unseres Lebens gut wäre, Berlin zu verlassen und in unsere Heimatorte zu gelangen. Wir studierten die Landkarte, auf welchem Wege es am besten wäre, um der Front auszuweichen. Ein freier Raum war zwischen Leipzig und Dresden. Mit bis heute unerklärlichem Glück schlüpften wir unter der Bank im vollbesetzten Zug durch zahlreiche Kontrollen hindurch, die am Rande von Berlin stattfanden. Etwa 20 km von Berlin endete der Zug, und so gingen wir mit Übernachtung unter freiem Himmel weitere 120 km, um in einer kleinen Bahnstation den Vorsteher mit Zucker und Zigaretten zu bestechen, die wir mithatten, abgespart aus den Paketen unserer Eltern. Wieder gelangten wir, eingeladen in einen Güterwagen auf einem Strohsack, ein Stück näher an die Heimat. Als sie uns aus dem Zug warfen, waren wir nur noch 20 km von der Grenze des Protektorats entfernt. Wir erreichten jedoch unser Ziel nicht, ein tschechischsprechender Volkssturmmann mit der Waffe in der Hand nahm uns gefangen. Er führte uns in ein Dorf, wo uns ein dicker SS-Mann drohte, daß er jeden 5. erschießen läßt. Insgesamt haben sie dort etwa 20 Mann gefangen. Wir schliefen in einem Gemeindearrest, und am Morgen begleiteten sie uns unter den Bajonetten der Polizisten nach Most, zur örtlichen Gestapo. Nach dem Verhör, das protokolliert wurde, gab ich als Grund die zerbombte Fabrik und das ausgebrannte Lager an. Nach dem Verhör wurden wir in einer Zelle

des dortigen Gefängnisses untergebracht.

Diese Erlebnisse sind die schwärzesten Erinnerungen an meine Jugend. Die Zelle, in der wir untergebracht waren, war etwa 5 x 5 m groß, und wir waren dort 20 Mann. Holzfußboden, kahle Wände, ein kleines vergittertes Fenster hoch über dem Fußboden und 2 Kübel. Das war die ganze Ausstattung. Der eine Kübel diente der Harnentleerung, der andere war für das "große Geschäft". Sie wurden einmal am Tag hinausgetragen, wenn sie der Wärter holte und leer zurückbrachte. Die Verpflegung konnte man nicht als solche bezeichnen. Ich habe dort 3 Wochen voller Hunger, Schmutz und Nächtigen auf dem harten Fußboden verbracht, wo wir uns einer an dem anderen gewärmt haben und die unendlich lange Zeit, wo die Minute zur Stunde wurde und die Stunde endlos lange dauerte, wie ein Tag. Die einzige Zerstreuung war der tägliche einstündige Spaziergang auf dem Gefängnishof, wo man im Kreis um 2 Aufseher herumging. Stets mußte man ihnen salutieren, sonst gab es einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf den Rücken. Die gleiche Strafe folgte, wenn jemand seinen Nachbarn vor oder hinter sich ansprach.

Nach drei Wochen wieder Verhör auf der Gestapo (offenbar mit dem Protokoll von der Aufnahme) und die Entlassung, d.h. die Zuweisung zur Arbeit durch das örtliche Arbeitsamt an eine hiesige Elektrofirma. In zwei Monaten endete der Krieg. Diese zwei Monate habe ich den meisten Hunger in meinem Leben gelitten. Essen wurde im Lager nur einmal täglich zugeteilt. Wir haben gleich am selben Abend die Zuteilung verzehrt. Mit halbvollem Magen gingen wir schlafen. Die Post funktionierte nicht, es gab keine Päckchen von den Eltern und so aßen wir am Tag nur rohe Rüben, die wir aus dem Magazin eines Gefangenenlagers stehlen konnten, wo ich von der Firma an der Elektroinstallation einer ausgebrannten Baracke arbeitete.

Es endete der Krieg und damit auch die Strapazen, der Hunger, die

Angst vor Bomben, die Sehnsucht nach all denen, die ich zu Hause ließ und die um mein Leben bangten. Wir zahlten für die Entartung des Gewaltregimes namens "Nazismus". Ein Regime, das ein verrückter Tapezierer hervorgerufen hatte, und dem am Anfang Millionen Menschen eines Volkes von so hoher Kultur erlagen, das der Welt solche Größen der Weltkultur und der Wissenschaft gab und eines Verrückten, der dieses Volk sozusagen in den totalen Untergang führte.

František V

PS: Man könnte noch viel erzählen, eine Menge verschiedener Begebenheiten, fröhliche und traurige, ich glaube aber, daß ich alles, was für ihre verdienstvolle Arbeit wesentlich ist, erzählt habe. In den Erinnerungen habe ich mich um fast 55 Jahre zurückbegeben, alles noch einmal durchlebt und dem Schicksal gedankt, daß ich alles überlebt habe, auch wenn ich die Folgen der damaligen Strapazen schon eine ganze Reihe von Jahren an meiner Gesundheit spüre.

Zweimal habe ich die gesamte Oberbekleidung verloren- ohne Ersatz. Bei der Weltfirma Siemens habe ich zwei Monatsgehälter, Entgelt für drei Jahre nicht gewährten Urlaubs und vor allem 3 Jahre meines jungen Lebens gelassen. Der Krieg war zuende, ich habe geheiratet, es kamen Kinder, und zum Studium bin ich nicht mehr gekommen.

Werte Frau Doktor, ich danke Ihnen für ihre Tätigkeit, der Sie sich widmen, die sicher in die Geschichte für die künftigen Generationen gehört, damit es zu so etwas Ähnlichem nicht mehr kommt.

Die Fotografien, die ich Ihnen mitschicke, habe ich mehrfach, das andere sind Fotokopien von Dokumenten und eines kleinen Teils der Korrespondenz - die Originale behalte ich aus Pietät. Zu Hause habe ich viele weitere Fotografien, Korrespondenz, Programme von

Sportveranstaltungen, Kabaretts und eine Seltenheit - eine 1-Pfennig-Banknote aus dem Gefangenenlager amerikanischer Flieger in Berlin-Falkensee.

Falls Sie Interesse haben, wäre ich bereit, meine Erlebnisse einer Filmaufzeichnung anzuvertrauen oder auf Tonband aufnehmen zu lassen.

Ich wünsche Ihrer Arbeit viel Erfolg und grüße Sie herzlich

František V[redacted]